

CHRISTOPH PROBST



„... liegt irgend etwas wie ein Glanz
über dem Leben der Menschen“



Emil Nolde, Aquarell - Kinderbildnis Christoph Probst (Privatbesitz)

Christoph Probst wird am 6. November 1919 in Murnau in eine unkonventionelle großbürgerliche Familie hineingeboren. Sein Vater, Dr. Hermann Probst, eigentlich Chemiker, lebt als Privatgelehrter. Sein Interesse gilt der östlichen Philosophie, aber auch zeitgenössischer Malerei. So kennt er Emil Nolde, der Christoph und seine ältere Schwester Angelika malt, und Paul Klee.

Christophs Mutter, Katharina Probst, ist mit Maria Marc (der Witwe von Franz Marc) und Gabriele Münter bekannt. Nachdem die Eltern Probst sich einvernehmlich getrennt haben und Gabriele Münter 1925 nach Berlin übersiedelt, bezieht die Mutter mit ihren Kindern das „Münterhaus“ in Murnau. Dort wachsen Angelika, Christoph und Dieter für drei Jahre auf. Seinen Geschwistern, besonders seiner Schwester Angelika („Ängs“), fühlt sich Christoph zeit seines Lebens sehr verbunden.

Christoph Kolumbus

Schon als Kind hat er neben einer großen Liebe zur Natur einen ausgeprägten Entdeckergeist. Seine Mutter nennt ihn „Christoph Kolumbus“. Später, als Jugendlicher, will er Astronom werden.



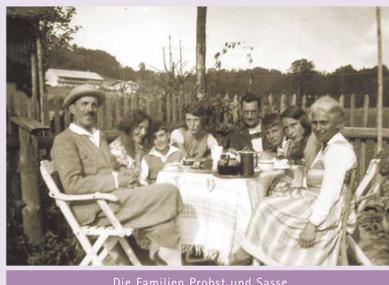
[Foto: Privatbesitz Dr. Michael Probst]

Christophs Schulzeit bleibt unruhig: 1928 zieht die Mutter mit den Kindern und ihrem neuen Mann, Dr. Eugen Sasse, nach Nürnberg. Zwei Jahre verbringt Christoph am dortigen Humanistischen Gymnasium. 1932 trennen sich seine Mutter und sein Stiefvater wieder. Mit Angelika, Christoph und Dieter zieht die Mutter in den Chiemgau. Dort, in Marquartstein, besucht Christoph als Externer für drei Jahre das Internat. Ein Lehrer erzählt:

„Im Gespräch machte er viele humorvolle Bemerkungen, die immer von Lebensfreude getragen waren (...). Das zeigte mir auch jener Ausspruch, als er – ich hatte die Klasse hart angegangen – von hinten mich einholend mir die Hand auf die Schulter legte: ‚Herr Klein, Sie Blume auf der Wiese Gottes.‘ Ich stutzte dann doch etwas. Er: ‚Rittersporn, Herr Klein, Rittersporn.‘“

Roland Klein, zit. nach: Erinnerungen von Weggeführten, in: ... damit Deutschland weiterlebt“, Christoph Probst (1919-1943), Gilching 2000, S. 143

Nach drei Jahren zieht die Familie nach München. Das Schuljahr 1935/1936 verbringt Christoph am Neuen Realgymnasium. Hier lernt er Alexander Schmorell kennen, zu dem er über das kurze gemeinsame Schuljahr hinaus Kontakt hält. Eine „unzerreißbare Freundschaft“ beginnt.



Die Familien Probst und Sasse

[Foto: Privatbesitz Dr. Michael Probst]

Im Mai 1936 nimmt sich Christophs Vater, den er liebt und verehrt, in einer Nervenklinik das Leben. An die verwitwete zweite Frau seines Vaters, Elise Probst (geb. Rosenthal), schreibt Christoph zwei Monate später in einem Brief:

Bei allem Edlen und Schönen, was ich sehe, muß ich an Papa denken, weil er selbst so edel war und das Edle so liebte.

Brief vom 9. Juli 1936, in: ... damit Deutschland weiterlebt“, Gilching 2000, S. 70



Hermann Probst (r.) und Ehepaar Nolde in Berlin

[Foto: Privatbesitz Dr. Michael Probst]



Mit seiner Schwester Angelika

[Foto: Privatbesitz Dr. Michael Probst]

Obwohl er früh mit den Abgründen des Daseins konfrontiert wird und die Augen vor ihnen nicht verschließt, spricht er immer wieder von der „Schönheit“ und dem „Glanz“ des Lebens. Noch sechzehnjährig, schreibt er:

Hier ist es schön wie immer. Auch der Regen konnte dem schönen Leben seinen Glanz nicht nehmen. Glanz? Wenn man ins einzelne schaut, in die Abschnitte des Tageslaufes, findet man eher alles andere als das. Und trotzdem liegt irgend etwas wie ein Glanz über dem Leben der Menschen, sie spüren ihn nur nicht, nur manchmal in der Erinnerung. Oft scheint er verloren, aber das scheint dann nur so. Ohne ihn wäre das Leben ja ganz unmöglich. Oft sehe ich ihn nicht, dann kommt mir alles ganz sinnlos vor und so abscheulich niedrig: Da sitzen nun all die Tiere, die sich Menschen nennen, an den Tischen und schauen, daß sie soviel von dem Fleisch toter, geschlachteter Tiere in sich hineinquetschen, wie es nur möglich ist. Jeder muß essen, jeder verdauen, auch ich muß diese niedrigen Lebensfunktionen ausführen, bin sogar an sie gebunden. Dann möchte ich am liebsten den Bissen ausspucken und bis ans Ende der Welt laufen. – Gott sei Dank erkenne ich aber doch meistens den Sinn des Lebens, erkenne, wie natürlich und schön das ganze Leben ist, dann kann ich glücklich sein und ordentlich mitmachen.

Brief vom 13. Juni 1936, in: ... damit Deutschland weiterlebt“, Gilching 2000, S. 71